

# ZAUBERsteine

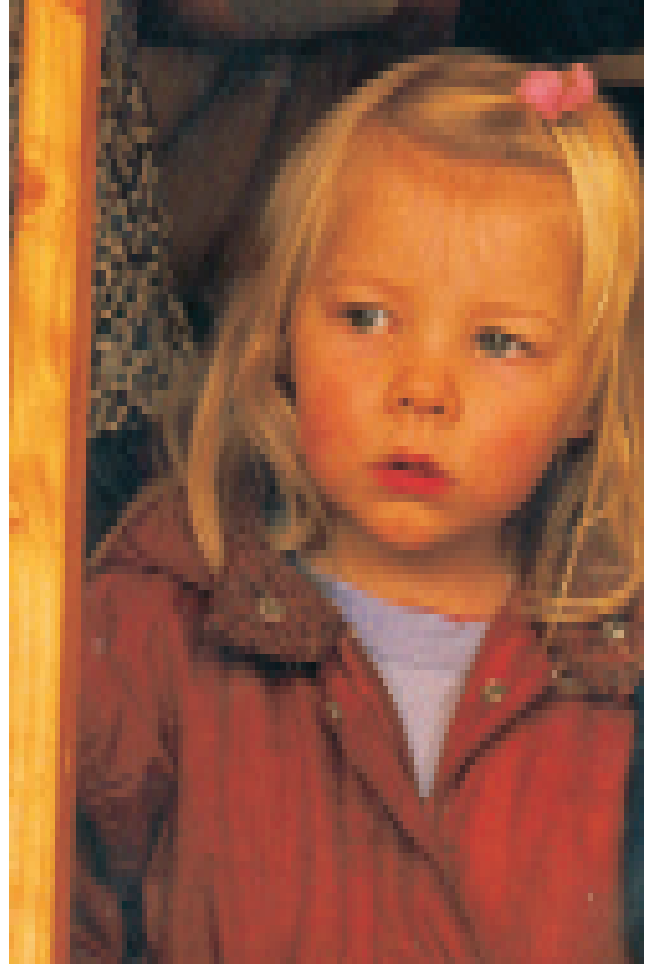
## Gedanken einer Kindergärtnerin zu Krieg und Terror

Das Thema »Krieg« kursiert in allen Variationen. Neugierig und gespannt werden von den Kindern die neuesten Informationen ausgetauscht. Fehlinformationen, Übertreibungen, Angstmache sind unvermeidliche Begleiterscheinungen, wenn das Aufregende von Mund zu Mund wandert: »Bald ist auch bei uns Krieg.« »Die Soldaten kommen und schießen uns alle tot.« »Die Flugzeuge da oben werfen Bomben runter, bald werden wir alle vergiftet« ...

Schießen ist jetzt zum interessantesten Spiel geworden, und wir haben Mühe, unseren Knirpsen dabei zuzuschauen. Aus Stühlen und Tischen werden Panzer, die mit bedrohlichen Geräuschen auf uns zurollen, harmlose bunte Bälle werden zu Bomben, die unerwartet um unsere Köpfe sausen. – Sind wir ehrlich, wir wollen es nicht sehen, und wenn es irgend geht, unterbinden wir solche Spiele.

Dieses (scheinbar) aggressive Spielverhalten bringt uns in Konflikte: Wir verstehen, dass Kinder diese Inhalte verarbeiten müssen. Spiel ist die beste Therapie und erspart, wenn es sich entfalten kann, die späteren. Andererseits wollen wir den Kindern vermitteln, dass Totschießen kein schönes Spiel ist. Auch wollen wir die »Unberührten« in (ihrem) Frieden lassen und sie verschonen. Alle Pädagogen leben wohl dieser Tage in diesem Dilemma, denn es ist nicht leicht, den Austausch der Nachrichten und die wilden Spiele in erträglichen Grenzen zu halten.

Manchmal kommen die Kleinen mit Fragen zu uns und geben uns so die Chance, etwas zurechtzurücken und evtl. Sicherheiten zu vermitteln. Doch wie reagieren wir, was brauchen die Kinder von uns? Wie lässt sich die Informationsflut insbesondere für die Vorschulkinder eingrenzen, wie stehen wir Eltern und Kindern bei, um die richtigen Umgangsweisen zu finden?



Wir müssen uns ehrlicherweise eingestehen, dass es fast unmöglich ist, die Kinder vor allem unangenehmen Wissen abzuschirmen, vor allem je älter, also selbstständiger sie werden. Wenn wir scheinbar nichts davon wissen wollen und die Vermeidungsstrategie zum Schutz des Kindes propagieren (etwa die dringenden Fragen geschickt spielerisch umgehen), werden wir unglaubwürdig. Die Kinder werden irritiert und verunsichert sein, dass wir »Großen« über diese bedrohlichen Dinge nichts zu sagen haben. Sie erwarten mit Recht von uns eine Stellungnahme und eine Beruhigung, durch die ihr Geborgenheitsbedürfnis wieder ins Lot kommen kann. Mit einer »Fernhaltepädagogik« werden wir den Kindern auch nicht das mitgeben können, was sie brauchen, um eigene Umgangsstrategien mit diesen Themen zu finden. Es steht den Kindern zu, dass wir ehrlich zu ihnen sind. Sie wollen sich in ihrer Entscheidung, in dieser heutigen

Welt leben zu wollen, von uns ernst genommen wissen. Sie brauchen unsere Begleitung für diesen Weg, sie brauchen auch unser Vertrauen darein, dass sie die notwendigen Fähigkeiten dafür mitbringen. Sinn dieser Begleitung kann es also nur sein, sie stark zu machen, damit sich diese Fähigkeiten auch gesund entwickeln können, und andererseits, sie ebenso dort, wo es noch möglich ist, vor den schwächenden Einflüssen zu schützen.

Wir spüren, dass wir umsichtig vorgehen müssen, dass wir eine sehr verdünnte Dosis von dieser bitteren Medizin des Lebens verabreichen sollten, um überhaupt eine seelische Verdauung zu ermöglichen. Alles Heftige und Schockierende wirkt eher schwächend, weil verwirrend, beängstigend und im schlimmsten Falle krankmachend. Das ist möglicherweise ein Grundgefühl, das in uns allen lebt und uns in Konflikte bringt, wenn es um die tragischen Anteile in diesem Leben und dem derzeitigen Weltgeschehen geht.

Zunächst ist es wichtig, Offenheit und Bereitschaft zu signalisieren, damit es Kinder (und Eltern) wagen können, ihre Fragen an uns zu stellen. Wir sollten den feinen Wahrheitssinn der Kinder ernst nehmen, mit dem sie spüren, ob wir aufrichtig sind. Wenn wir ihnen deutlich machen, dass wir das alles, was da passiert, schlimm und traurig finden, erleben sie unsere Betroffenheit, eben nicht eine Gleichgültigkeit. Die vielen sachlichen Informationen, die wir durchaus auch in abgeschwächter Form, altersgemäß und nur auf Nachfrage weitergeben sollten, etwa um angstmachende Inhalte zu relativieren, sind notwendig, aber nicht das Wichtigste, was die Kinder von uns brauchen.

Vielmehr kommt es darauf an, ihnen zu vermitteln, welche Lebenseinstellung wir selbst haben, worauf sich unser Vertrauen, unsere Hoffnung und unsere Ideale stützen. Das ist viel bedeutender und die eigentliche Frage des Kindes an uns. Wir sind ihre Vorbilder und die Menschen ihres Vertrauens! Deshalb sind wir herausgefordert, uns erst selbst zu überprüfen, wie es uns mit diesen (oder anderen Weltereignissen) geht, um unsere Wirkungen auf die Kinder zu

erkennen.

Unsere eigenen Sinnperspektiven, unser Vertrauen ins Leben, unsere Kraftquellen können den Kindern durch das Vorbildhafte eine Beruhigung sein. Wenn wir oder die Eltern in Panik aufgelöst sind, ängstlich, deprimiert, schwach, hoffnungs- und mutlos auftreten, nehmen wir den Kindern die wichtigste Stütze in diesen beunruhigenden Zeiten. Sie bekommen dann Angst, wenn auch wir Angst haben, und fühlen sich sicher, wenn wir selbst Sicherheit ausstrahlen.

Woher nehmen wir Erwachsenen diese (hoffentlich positiven) Perspektiven? Letztlich kann uns nur eine »höhere Instanz«, also religiöse oder andere ideelle Fundamente, durch die Weltprobleme führen. Der Blick auf die schönen, erfreulichen und guten Tatsachen und Möglichkeiten des Lebens wird dadurch nicht so leicht verstellt.

Jean Paul hat schon im Jahre 1806 in seinem Erziehungsbuch »Levana« über ähnliche Probleme nachgedacht: »Die jetzige Zukunft ist bedenklich. Die Erdkugel ist mit Kriegspulver gefüllt, unter allen Staatsgebäuden, Lehrstühlen und Tempeln bebt die Erde. Und darum, da ihr der Zukunft wie einer Bettlerin, das Almosen durch Kinder geben lasset und letztere selber als Unbewaffnete in eine Zeit versenden müsst, deren giftige Lüfte ihr gar nicht kennt, so ist auf der Seite der Nachwelt nichts Wichtigeres als: Ob ihr euren Zögling als Fruchtkorn einer Ernte oder als Pulverkorn einer Mine zuschickt. – Und auf der Seite des Kindes: Ob ihr ihm einen oder keinen Zauber- und Edelstein mitgegeben, der es bewahrt und unversehrt durchführt.«

Bleibt also zu fragen, aus welcher Substanz unsere »Zaubersteine« sind, welche wir unseren Kindern für deren ungewisse Zukunft mitzugeben vermögen?

*Erika*

*Gdynia*

**Zur Autorin:** Erika Gdynia, Waldorfkinder-gärtnerin und Elternberaterin in Freiburg; zur Zeit in Ausbildung für Familientherapie und Paarberatung